

FEUILLETON

KOMPAKT

MEDIEN

Beck für Einstellung von ARD/ZDF-Spartensendern

Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident und Vorsitzende der Rundfunkkommission der Länder, Kurt Beck (SPD), hat die Einstellung mehrerer Digitalkanäle von ARD und ZDF vorgeschlagen. Es komme darauf an, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk „zeitgemäße, den finanziellen wie programmatischen Herausforderungen entsprechende Strukturen“ schaffe, sagte Beck dem Fachmagazin „Promedia“ (Januar-Ausgabe 2012). „Insofern könnte ich mir vorstellen, dass ARD und ZDF zunächst ihre Infokanäle aufgeben und Phoenix als gemeinsamen Ereignis- und Dokumentationskanal stärken.“ „Auch sehe ich keine Notwendigkeit, neben den hervorragenden Kultursendern Arte und 3sat zwei weitere öffentlich-rechtliche Kulturkanäle anzubieten“, erklärte Beck. Derzeit betreiben ARD und ZDF jeweils drei Digitalkanäle. Neben den jeweils zwei Info- und Kulturprogrammen gibt es die beiden Kanäle ZDFneo und EinsPlus.

KINO

Shah Rukh Khan und Tom Hanks bei Berlinale

Zur Berlinale 2012 können Filmfans auf einen Besuch des US-Schauspielers Tom Hanks und des indischen Filmstars Shah Rukh Khan hoffen. Die Filme „Extremely Loud and Incredibly Close“ mit Hanks und Sandra Bullock sowie die indisch-deutsche Co-Produktion „Don – The King Is Back“ werden im Februar bei dem Festival laufen. Die US-amerikanische Produktion um einen Jungen, dessen Vater bei den Terroranschlägen auf das World Trade Center ums Leben kam, läuft außer Konkurrenz. Der Film mit Khan und Ex-Miss-World Priyanka Chopra in den Hauptrollen wird als „Berlinale Special“ zu sehen sein. Ins Rennen um die Bären – so die erste offizielle Ankündigung des Festivals – gehen hingegen die französische Produktion „Captive“ mit Isabelle Huppert, der spanische Film „Dictado“ von Antonio Chavarrias und die internationale Co-Produktion „Kebun binatang“ („Postkarten aus dem Zoo“) des indonesischen Regisseurs Edwin. In der Sparte „Berlinale Special“ werden außerdem der spanische Film „La chispa de la vida“ mit Salma Hayek, Werner Herzogs Dokumentarfilm „Death Row“ über die Todesstrafe, die Bob-Marley-Dokumentation des Briten Kevin Macdonald sowie der Thriller „Keyhole“ des kanadischen Regisseurs Guy Maddin mit Isabella Rossellini und Udo Kier zu sehen sein.

THEMEN



Geschichte

Die Krim – der erste Krieg mit moderner Nachrichtentechnik

Seite 24



Václav Havel Ein slowakischer Schriftsteller erinnert sich

Seite 25



Der ganz besondere Sexappeal des Intellekts: Namenlose Skulptur von Georg Herold, 2010

Ihr seid so leidenschaftlich

Warum deutsche Gegenwartskunst besser ist: Der britische Kunstkritiker *Ben Lewis* besucht die Gruppenausstellung „Gesamtkunstwerk“ in der Londoner Saatchi Gallery

Beim Rundgang durch Charles Saatchis neue Bestandsaufnahme deutscher Kunst erfüllte mich genau jenes Gefühl von umgekehrtem kulturellem Nationalismus, das ich zum ersten Mal vor fünfundsiebzig Jahren verspürte, 1984, als mich, den damals Siebzehnjährigen, die Max-Beckmann-Ausstellung im Haus der Kunst schlicht überwältigte. Ich fragte mich: Warum ist die deutsche Kunst so viel besser als unsere?

Vom Anti-Nationalismus einmal abgesehen gibt es noch andere gute Gründe, warum ich die Saatchi Gallery ausnahmsweise einmal in vergleichsweise positiver Stimmung verließ. Mit deutscher Kunst kannte sich der Sammler Charles Saatchi schon immer recht gut aus. 1986 brachte er Anselm Kiefer nach London, den er in einer kühn kontrastreichen Zwei-Personen-Ausstellung zusammen mit dem amerikanischen Minimalisten Richard Serra präsentierte. Relativ schnell von Begriff war er auch bei Thomas Scheibitz und Frank Ackermann, die er 2005 zusammen mit Martin Kippenberger und Jörg Immendorf in seiner Ausstellung „Triumph der Malerei“ zeigte. Nun hat er die vier Etagen seiner Galerie einem guten Querschnitt der Generation nach Scheibitz geöffnet.

Außerdem stellt sich in der Schau nicht der Eindruck des eigens für Saatchi Gemachten ein, den man bei seiner nahöstlichen Ausstellung gewann, wo es eine arabische Version von Sarah Lucas mit Namen Shirin Fakhim zu geben schien und das Herzstück, ein riesiger Raum voller Frauen in Burkas aus Alufolie („Ghost“, Kader Attia, 2007), alberne Kirmeskunst war. Anders als bei Saatchis chinesischer Ausstellung haben wir es hier auch nicht mit einer großen Zahl effektiv identischer Werke zu tun, wie sie etwa in den grässlichen Räumen mit Arbeiten von Zhang Xiaogang und Feng Zengjie zu sehen waren. Dank ihrer langen Geschichte ist die deutsche Kunst viel besser imstande, der Saatchifizierung zu widerstehen, als andere Nationen mit jüngerer zeitgenössischen Kunstszene.

Herzstück dieser Ausstellung ist ein vorzüglicher Raum mit Werken von Isa Genzken. Genzkens fieberhafte Schöpfungskraft hat ein ungleichmäßiges und übergroßes Werk hervorgebracht, aber Saatchi hat hier nur gute Stücke versammelt. Zu sehen sind einige mit glänzendem Wickelband verhüllte Spiegel und eine Handvoll ihrer totemhaften, seltsam monumentalen Skulpturen, deren Sockel in Flitter und Plastikblumen gehüllt und die von Plexiglasstühlen und Spielzeugmodellen von Monstern, Autos und Soldaten gekrönt sind. Meinem britischen Blick erscheint Genzken fest in der Erblinie von Sigmar Polke verankert. Wir finden bei ihr die gleiche Collagenästhetik der Pop Art und das Gefühl des drohenden Zusammenbruchs der Konsumgesellschaft, abgerundet mit der Fetischisierung des Vergänglichen – aber eben mit einem visuellen Vokabular, das für die heutige Gesellschaft aktualisiert ist und mit *objets trouvés* arbeitet, nicht mit Farbe. „Produzieren wir wirklich so viel

Müll?“, fragt ihre Kunst ganz schlicht. Auffällig ist der Widerspruch zwischen ihrer obsessiven Vorliebe für die billigen Materialien heutiger Innenstädte und ihrer formalen Disziplin. Darin liegt die visuelle Spannung begründet, mit der sie die manische Spannung der Konsumgesellschaft vermittelt.

Mit ihren 63 Jahren ist Genzken die Ausstellungssoma und steht einer Schar von Enkelkindern vor, die oft, aber nicht immer, wie ihre Schüler anmuten. In anderen Räumen findet sich lyrisch arrangierter Schrott und städtischer Abfall von Thomas Helbig, Friedrich Kunath, Kirstine Roespstorff und Ida Ekblad. Ebenso wie diese Künstler schalten Alexander Birckens vertikale Arrangements aus gefundenen Gegenständen und Müll – wie etwa Maschendraht, Steine, blaues Plastik und bemalte Apfelgehäuse – gegenüber Genzkens neurotischem Pop ein, zwei Gänge zurück und begnügen sich mit weniger Elementen in deutlich ruhiger Anordnung.

Aber die Ausstellung hat noch mehr zu bieten als Isa Genzken. Andere hier ge-

hen mit ihren Verlängerungen und ihrer Geometrie teilweise auf Modigliani zurück. Einige Künstler verbinden Genzken und den Retro-Modernismus. Max Frisinger zitiert Fernand Leger, „tubistische“ Gemälde mit einer atemberaubenden dreidimensionalen Konstruktion aus Möbelfragmenten und anderen Kleinteilen in einer großen Glasvitrine.

Genzken ist die Exfrau von Gerhard Richter, dem derzeit eine gewaltige Retrospektive in der Tate Modern gewidmet ist. Saatchi setzte also sowohl in ästhetischer Hinsicht als auch in puncto Jugendfrische eine clevere Alternative zu Nicola Serota, dem Leiter der Tate, mit dem ihn eine gewisse Rivalität verbindet. Im Gegensatz zu Richters neutralem, kühlem, kalkulierendem abstraktem Projekt finden wir bei ihm überdrehte Pop Art und modernistische Requiems.

Als Bestandsaufnahme hat die Ausstellung vorhersehbare Mängel. Sie ist voller Werke einer Art, von der man erwartet, dass Charles Saatchi sie kauft. Die Arbeiten sind farbenfroh, schlicht, großformatig, in ihrer Ästhetik oft cartoonhaft, und

Straße, die sich, mit einer Sonne am Punkt des Verschwindens, in der Ferne verliert, muteten wie eine grandiose Aussage zur mittel- und osteuropäischen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts an, obwohl ich da möglicherweise zu viel hineinlese.

Zu reden ist auch von den Lücken. Wir Briten haben Glück, dass Saatchi die Zeit und das Geld hat, uns eine so großangelegte Ausstellung junger deutscher Kunst zu präsentieren, aber er sammelt nur eine bestimmte Art von Kunst. Wo, fragte ich mich, war Hauser & Wirths David Zink Yi, der in Peru geborene, aufstrebende Berliner Künstler, dessen akribisch ausgeführte Porzellantintenfische und Metallpalmen einen neuen tropischen Minimalismus der fantastischen Art schaffen? Und wo war die ehemalige Rosemarie-Trockel-Schülerin Thea Djordjadze, eine Künstlerin von ganz eigenständigem, betörendem Reiz? Überhaupt hatte ich das Gefühl, dass die Rosemarie Trockel verpflichtete Strömung in der deutschen Gegenwartskunst mit ihrer Ästhetik der radikal beschränkten Objekte in Saatchis Ausstellung fehlte.

Vermutlich fragen Sie sich, was ein Brite heutzutage von deutscher Kunst hält. Es gibt in England vergleichbare Tendenzen. Auch wir haben viele Künstler, die mit Weggeworfenem arbeiten, und viele, die nostalgische Anleihen bei der Moderne machen. Aber wir gehen ganz anders vor. Unser Retro-Modernismus ist ephe- mer und dekorativ. Wir bemalen eher, wie etwa Marc Camille Chaimowitz, eine schöne alte Tapete, während Sie einen Thomas Kiesewetter haben, der zu meinen Lieblingskünstlern in dieser Ausstellung zählt und dessen dramatisch verzerrte Metallskulpturen Matisse, Picasso, David Smith und den Pop-Art-Bildhauer John Chamberlain zu geschweiften Werken verdichten, die schwer sind von Trauer und „Angst“, wie wir das nennen. Wir haben sogar Ihr Wort entlehnt!

Zwar neigen wir Briten von vornherein dazu, in jedweder deutschen Kunst ein vom Gewicht Ihrer Geschichte im zwanzigsten Jahrhundert geprägtes Ernsthaftigkeit zu finden, aber zum Teil lässt sich dieses Klischeebild deutscher Kultur eben auch nicht leugnen. Man sehe sich nur die unterschiedliche Art an, wie Sie und wir Glanz erzeugen: Wir haben Damien Hirsts vergoldete Vitrinen voller Industriediamanten, Sie haben Isa Genzkens glänzende Assemblagen aus Flitter, Spiegelkacheln und Goldband. Es ist das Glatte im Gegensatz zum Obsessiven, eben der Unterschied zwischen Oscar Wilde und Werner Herzog. Wir sind leichtgewichtig, geistreich, zurückhaltend, distanziert. Sie dagegen sind intellektuell, auf der Suche, leidenschaftlich. Deshalb, so finde ich, ist die deutsche Kunst so viel besser als unsere.

Der Autor ist Kunstkritiker und Dokumentarfilmer. Sein Beitrag wurde von Nikolaus Stingl aus dem Englischen übersetzt. Die Gruppenausstellung „Gesamtkunstwerk: New Art from Germany“ läuft noch bis zum 30. April 2012 in der Saatchi Gallery in London.

Es geht um Werke, die schwer sind von „Angst“, wie wir Briten das nennen



Eine sehr deutsche Halloweenparty: André Butzers „Ahnenbild“ von 2006

zeigte Künstler scheinen oft einen Modernismus der 1900er-Jahre zu beschwören. Man könnte sie als angestaubte Modernisten bezeichnen. Die rumänischen Zwillinge Uwe und Gert Tobias, deren abstrakte Holzschnitte mit ihren folkloristischen Formen farblich und strukturell so verführerisch sind, erinnern an die Holzschnitte von Schmidt-Rottluf und die geometrischen Gemälde von Kandinsky, neu gedacht im Rahmen eines der Street Art verpflichteten Gestaltungsempfindens. Markus Selg gelangt über die Holzskulpturen von Baselitz und Balkenhol zu einem wunderbar melancholischen, modernistischen Primitivismus, der mich auf den Gedanken brachte, er sei das uneheliche Kind von Käthe Kollwitz und Otto Mueller. Georg Herolds elegante, aber sexy liegende Gestalten dagegen ge-

sie stellen ihr Erbe etwas zu augenfällig zur Schau. Letzteres gilt am stärksten für André Butzer, dessen abstrakte Gemälde mit ihrem dicken Impasto für mich nach A. R. Penck mit zusätzlichen Farbspritzern und ein paar Halloween-Masken aussehen. Mit seinem der Avantgarde-schule CoBrA verpflichteten Gelecke konnte ich ebenso wenig anfangen wie mit den schweren, grellbunten Bildern von Stefan Kürten, Jutta Koether oder Ida Ekblad. Zu viel Farbe, zu viel Detail, zu viel Apokalypse. Nur Andro Wekua, der in Berlin lebende Georgier, der dieses Jahr in Venedig war, triumphierte in zwei Dimensionen: mit dem riesigen Bild eines Sonnenuntergangs, realisiert auf 170 glasierten Keramikfliesen. Die durchscheinenden Farben von Himmel und Wolken und die schlichte Geometrie einer langen

KOMMENTAR EKKEHARD KERN

Genug der Gruschelei

S tell' Dir vor, du hast ein Netzwerk, und keiner ist drin! Naja, fast keiner mehr. Es ist die gefühlte Leere, die sich bei studiVZ und den Schwesterportalen schuelerVZ für ganz Junge und meinVZ für, nun ja, Junggebliebene breit macht. Gestern noch in aller Munde und harte Facebook-Konkurrenz, nun wollen die Nachrichten um die erstaunlich stete Verwahrlosung nun nicht mehr abreißen. Ein Blogger verstieg sich dieser Tage gar zu dem sarkastischen Ratschlag, die die Plattform am Leben haltenden Server doch endlich abzuschalten, bevor die Besucherzahl – wahlweise auch der Puls – die Nulllinie erreichen.

Auch drinnen sieht's wahrlich düster aus. Floskeln des Abschieds türmen sich im Account-internen Postfach: „Ich bin dann mal weg“, schreibt in regelmäßigen Abständen eine gewisse Gelöschte Person, oder eben auch „time to say goodbye“. Die Begründung – sofern sie noch mitgeliefert wird – ist meist kurz wie pragmatisch: „Da sich hier sowieso fast nichts mehr tut, hab' ich mich schweren Herzens entschlossen, mein Profil zu löschen. Bin in Zukunft nur noch über Facebook zu erreichen.“

Ja, dieses Facebook hat es studiVZ gezeigt. Noch 2007 war alles ganz anders. Die Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck bemächtigte sich des blendend funktionierenden Netzwerks und seiner Inhalte, und für studiVZ-Gründer Ehssan Dariani war der Konzern „der optimale Partner für das weitere Wachstum der Plattform“. Die Presse, klar, überbot sich mal wieder in der Bemühung von Superlativen und Schätzungen, wie viel für den Goldesel wohl gezahlt worden war. Damals fragte man sich, weshalb man nicht selbst auf die Idee gekommen war, solch eine Plattform für Deutschland zu erfinden – und damit reich zu werden. Kann doch nicht so schwer sein! Alles vergessen, der Kandidat liegt am Boden.

Nun könnte man sagen, dass das, was hier vor fünf Jahren passierte, einfach Schnee von gestern ist und sowieso niemand wirklich an einen Fortbestand von studiVZ und seine deutsche „Gruschelei“-Variante des Netzwerks geglaubt hat. Was gelogen wäre. Oder betonen, dass in Zeiten technischer Innovationen ein halbes Jahrzehnt ohnehin fast schon eine Ewigkeit ist – und damit versuchen, das Scheitern erträglicher zu reden.

Das Ende von studiVZ reiht sich ein in eine ganze Serie von Fällen, bei denen Firmen plötzlich „uncool“ geworden sind. In der Smartphone-Sparte ist der einst gehypte BlackBerry ein Modell auf Abruf, auch für die Geräte der Weltmarke Nokia scheinen die besten Tage vorbei. Jetzt sucht man sein Heil in oft skurrilen Geschäftspraktiken, etwa darin, Gerätetechnik von gestern durch Diamantenbesetzung aufzuwerten. „Luxushandy“ nennt sich das dann und kommt bei den Superreichen in Russland und China bestens an. StudiVZ, so könnte eine Schnelldiagnose ausfallen, fehlte auch ein Alleinstellungsmerkmal – und die von Facebook vorgelebte Internationalität.

Doch auch der große Bruder aus Amerika hat eine Achillesferse. Seinen unbändigen und erklärten Drang, totale Transparenz zu schaffen – und insbesondere das Thema Datenschutz. Noch sind wir Deutschen da die einzigen Querulanten auf weiter Flur. Doch auch Facebook ist ein Kind seiner Zeit. Und die läuft.

ekkehard.kern@welt.de

MUSEEN

400

Exponate sind auf einer Ausstellung zu sehen, die sich ab heute dem außergewöhnlichen Künstlerleben von Panikrocker Udo Lindenberg widmet. Mit „Udo. Die Ausstellung“ (bis 11. März) würdigt das Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe den Wahlhamburger. Zu sehen gibt es u.a. Gemälde und „Likörelle“ – Lindenburgs Bilder aus Likörfarben – sowie Lieder, Interviewausschnitte, Texte, Fotografien und Gegenstände aus seinem Leben. Die Ausstellung der Stiftung Schloss Neuhardenberg besteht aus vierzehn Kapiteln, die jeweils nach Songtiteln des Sängers benannt sind.